H-Net Reviews
in the Humanities & Social Sciences

Die Zukunft der Erinnerung. Wolfsburg: Historische Kommunikation der Volkswagen AG, 23.11.2006-24.11.2006.

Reviewed by Manfred Grieger

Published on H-Soz-u-Kult (January, 2007)

Die Zukunft der Erinnerung

Etwa 30 Vertreter aus Wissenschaft, GedenkstÃ¤ttenarbeit und Wirtschaft folgten der Einladung der Historischen Kommunikation der Volkswagen AG zu einem wissenschaftlichen ArbeitsgesprÃ¤ch unter dem Titel âDie Zukunft der Erinnerungâ nach Wolfsburg. Im Mittelpunkt des Programms standen fÃ¼nf kompakte Impulsreferate zu drei Themenkreisen: 1. Erinnerung zwischen Globalisierung und Virtualisierung, 2. Der Zeitzeuge und die Erinnerung und 3. Die Kunst des Gedenkens.

Nach der BegrÃ¼Ãung durch den Leiter der Historischen Kommunikation, Manfred Grieger, erÃ¶ffnete der Wiener Zeithistoriker Bertrand Perz die zweitÃ¤gige Zusammenkunft mit seinem Vortrag âErinnern und Gedenken am Scheideweg â ein Ã¶sterreichischer Zwischenrufâ. Perz zeichnete in seinem chronologisch strukturierten Abriss den Verlauf der Ã¶sterreichischen Erinnerungsgeschichte vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart nach, den er strukturell in vier Phasen unterteilte: ZunÃ¤chst betrachtete er die unmittelbaren Nachkriegsjahre bis 1949, in denen erinnerungspolitisch noch keine Binnendifferenzierung innerhalb der Opfergruppen der NS-Verfolgung vorgenommen wurde. Dass die Betroffenen bei aller Verschiedenheit ihrer Opfergeschichte weitgehend als homogenes Kollektiv wahrgenommen wurden, fÃ¼hrte Perz auf die Moskauer Deklaration von 1943 zurÃ¼ck, in welcher die Alliierten der Ã¶sterreichischen BevÃ¶lkerung einen unabhÃ¤ngigen Staat in Aussicht stellten, sollte sie sich aktiv am Widerstand gegen den Nationalsozialismus beteiligen. Die Thesen vom Freiheitskampf als Massenbewegung und von Ãsterreich als erstem Opfer der Hitlerschen Aggressionspolitik verbanden sich schnell zu einem fÃ¼r den staatlichen Neuanfang willkommenen nationalen GrÃ¼ndungsmythos. Analog vertrat das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen als zentrale Ã¶sterreichische GedenkstÃ¤tte, die 1947 dem Ressort des Innenministeriums zugeordnet wurde, stellvertretend den Erinnerungsanspruch der meisten Opfergruppen - unter besonderer Betonung des nationalen Anteils. Ein erster Paradigmenwechsel vollzog sich mit Abschluss der Entnazifizierungsprozesse 1949, die den jungen Staat vor die Aufgabe stellte, etwa 700.000 ehemaligen NSDAP-ParteigÃ¤nger strukturell, gesellschaftlich und vor allem politisch zu integrieren. Uneinig in der Frage, wie dieses zu geschehen habe und begleitet von der einsetzenden politischen Blockbildung in Europa setzte eine allmÃ¤hliche AuflÃ¶sung der âanti-faschistischenâ Opfergemeinschaft zu Gunsten ideologisch gefÃ¤rbter und national organisierter OpferverbÃ¤nde ein. Augenscheinlich wurde diese Entwicklung im âWeihraumâ in Mauthausen, wo die Opfergruppen symbolisch durch die Nationalfarben ihrer HerkunftslÃ¤nder vertreten waren. Parallel dazu trat seit Anfang der FÃ¼nfziger Jahre der Kreis der ehemaligen Wehrmachtssoldaten in den Mittelpunkt der Ã¶ffentlichen Erinnerung. Dieser âOpfertauschâ bewirkte, dass sich in der Alpenrepublik ein, wenn auch dezentral organisiertes, so doch schlussendlich konkurrierendes Gedenken entwickeln konnte. Dieses hielt bis 1963, als mit der GrÃ¼ndung des âDokumentationsarchivs des Ã¶sterreichischen Widerstandesâ (DÃW) der Schritt unternommen wurde, wissenschaftlich seriÃ¶se

ForschungstÃ¤tigkeit zu diesem Themenkomplex zu institutionalisieren. Vor allem die Opfergruppen der NS-Verfolgung versprachen sich durch die zu erwartenden Ergebnisse dieser Forschungsarbeiten eine StÃ¤rkung ihrer Position.

Den nÃ¤chsten Markstein legte 1970 die AusstellungserÃ¶ffnung in Mauthausen. Einhergehend mit den stetig steigenden Besucherzahlen verband sich die optimistische Erwartung, mit neuen pÃ¤dagogisch-didaktischen Konzepten nachhaltig wirksame politische Bildungsarbeit leisten zu kÃ¶nnen.

GeprÃ¤gt von der AffÃ¤re um den damaligen StaatsprÃ¤sidenten Waldheim leiteten die 1980er-Jahre eine neue Diskussion um die historische PlausibilitÃ¤t der âOpferthesâ ein, die nunmehr nicht weiter aufrecht zu erhalten war. Die Aufsehen erregenden Debatten um die Bewertung der eigenen Rolle im Dritten Reich fÃ¼hrten in Ãsterreich zwar zu einem differenzierteren Geschichtsbild, doch zeige der Befund, dass sich dieses nicht unmittelbar auf die GedenkstÃ¤ttenarbeit ausgewirkt habe: So blieben die Ausstellungskonzepte und -formen von 1970 bis heute fast unverÃ¤ndert, nur ihre jeweilige Interpretation Ã¤nderte sich. Entscheidend sei deshalb, so Perz, wer im Spannungsfeld von parteipolitischen Interessen, HÃ¤ftlingsgemeinschaft, Wissenschaft und Ã¶ffentlicher Meinung jeweils die temporÃ¤re Deutungsmacht Ã¼ber die Ã¼berlieferte Erinnerung innehabe. Wie sich die weitere Entwicklung der Ã¶sterreichischen Erinnerungspolitik und -kultur gestalten werde, sei offen. Zunehmend bedeutsamer werde fÃ¼r die konkreten Orte des Gedenkens die Frage, wie man weiterhin Aufmerksamkeit erzeugen und sich den BedÃ¼rfnissen und Erwartungen der potenziellen Besucherklientel von heute annÃ¤hern kÃ¶nne. So stellten beispielsweise die Einbindung in touristische Konzepte, die Vermarktung von

âunique selling propositionsâ oder die Veranstaltung von musikalischen Konzertreihen inzwischen keine Verwerflichkeiten mehr dar.

Den zweiten Themenkomplex âErinnerung zwischen Globalisierung und Virtualisierungâ leitete Claus Leggewie von der UniversitÃ¤t GieÃen mit seinem Vortrag âTransnationale Perspektiven, Konflikte und Potenzialeâ ein. Eine wesentliche Beobachtung der vergangenen Jahre sei, dass die durch die unterschiedlichen (nationalen) Geschichtspolitiken entstandenen Erinnerungskulturen im Zuge der Globalisierung Grenzen Ã¼berschreitende Bewegungsmuster erkennen lieÃen. Die Frage, ob in Folge dieser Diffundierungsprozesse auch das kollektive GedÃ¤chtnis einer Nation den Rahmen der politischen Grenzziehungen Ã¼berschreite und damit transnational werde, bildete den zentralen Ausgangspunkt fÃ¼r Leggewies AusfÃ¼hrungen. Im Hinblick auf Europa gebe es mit dem Holocaust, den Verbrechen des Stalinismus und der armenischen Frage zwar drei denkbare Erinnerungskomplexe, die sich im Sinne einer negativen Integration als Fundamente einer EU-weiten gemeinsamen Geschichtspolitik eignen wÃ¼rden, doch zeige die empirische Wirklichkeit einen anderen Befund. Folgten die geschichtspolitischen Akzentuierungen bis 1989 dem bipolaren Muster des Kalten Krieges, so habe sich seither eine Vielfalt nationaler historischer Denkmuster herausgebildet, die weitgehend nebeneinander und ohne gegenseitige Bezugnahme existierten. Statt gemeinsamer Erinnerung gebe es somit vielmehr einen âclash of memoriesâ. Die Bereitschaft, den schwelenden geschichtspolitischen Konflikt auch auszutragen, biete, so Leggewie, immerhin konkrete MÃ¶glichkeiten, die Funktionsweise von Demokratie zu erfahren. Erweitere man das Blickfeld von der europÃ¤ischen hin zur globalen Perspektive, so lieÃe sich die Koexistenz unterschiedlichster geschichtspolitischer Narrative nachweisen, die auf die unmittelbaren nationalen oder regionalen historischen Ereignissen zurÃ¼ckfÃ¼hrbar seien. Abzuwarten bleibe, wie sich die weltweit zunehmende Migration von Menschengruppen und damit zugleich deren unterschiedlichsten Erinnerungskulturen auf die Entwicklung der kollektiven GedÃ¤chtnisse auswirken werde. Eine Frage, deren Beantwortung weiter im Raume steht.

Mit dem Vortrag âWege zur âErlebten Geschichteâ â Visualisierung und Virtualisierung von Erinnerungen in der GedenkstÃ¤ttenpraxisâ rundete Insa Eschenbach, Leiterin der Mahn- und GedenkstÃ¤tte RavensbrÃ¼ck den ersten Tagungstag ab. In ihren AusfÃ¼hrungen nÃ¤herte sie sich der Frage an, in welchen konkreten Formen sich in der Praxis mit âErinnerungâ arbeiten lasse. Wo GedenkstÃ¤tten aus ehemaligen Konzentrationslagern hervorgingen, seien sie âreale Orteâ, sie verkÃ¶rperten Erinnerung und riefen bei Besuchern bestimmte Erwartungen an Erinnerung und deren Darstellung hervor. Im Zeitalter der âpopular cultureâ hÃ¤tten die GedenkstÃ¤tten zunehmend mit Besuchern zu tun, deren Geschichtsbild filmisch vorgefertigt sei. Auf Emotionalisierung abzielende Medienprodukte zeichneten ein Bild von den Ereignissen der Vergangenheit, mit dem sich die im GedenkstÃ¤ttenwesen TÃ¤tigen auseinander zu setzen hÃ¤tten. Wo die medial kommunizierte Wirklichkeit mit den historischen Ereignissen und Tatsache nicht Ã¼bereinstimme, mÃ¼ssten die Besuchererwartungen bewusst gebrochen werden. Ohnehin wer-

de die EindimensionalitÃ¤t der Vorkenntnisse den Vielschichtigkeiten des realen Ortes und seiner Geschichte(n) nicht gerecht. Ohne die entsprechende geschichtliche Kenntnis und den dazugehÃ¶rigen Kontext blieben die Relikte, ob baulicher oder dokumentarischer Natur, fÃ¼r den Besucher weitgehend unlesbar. Ein Kernaspekt der tÃ¤glichen Arbeit mÃ¼sse daher die Vermittlung von Quellen- und Medienkritik sein. Gerade im Umgang mit Erinnerung sei es entscheidend, darauf hinzuweisen, dass Quellen nie nur Mittler zwischen dargestellter Vergangenheit und Rezipient seien, sondern zugleich auch immer deren Gestalter. Den zentralen Charakter, den Erinnerung, besonders die dokumentierte Erinnerung von Zeitzeugen, fÃ¼r das GedenkstÃ¤ttenwesen habe, fordere zu deren Aufbewahrung, aber zugleich auch Verarbeitung auf. Praktisches Beispiel fÃ¼r einen innovativen Umgang mit Aufzeichnungen aus der oral history sei ein Projekt der JugendbegegnungsstÃ¤tte RavensbrÃ¼ck, bei dem junge Heranwachsende in einem Filmprojekt VersatzstÃ¼cke aus Zeitzeugeninterviews zu eigenen filmischen Produktionen kompilierten. Auf dem Weg der Selbstinszenierung erhielten die Jugendlichen die MÃ¶glichkeit, Geschichte Ã¼ber das gemachte Empathieerlebnis persÃ¶nlich fassen zu kÃ¶nnen. Auch wenn nicht alle ehemals Betroffenen diesen Umgang mit ihren aufgezeichneten Erinnerungen und die daraus entstandenen Ergebnisse billigten, sei dies ein gangbarer Weg, der von den Besuchern rege angenommen werde. Selbstredende Voraussetzung sei eine entsprechend vorhandene technische Infrastruktur, die nicht allen Einrichtungen in ausreichendem MaÃe zur VerfÃ¼gung stehe.

Zum Abschluss des ersten Tages bot sich fÃ¼r die Teilnehmer die Gelegenheit, die âErinnerungsstÃ¤tte an die Zwangsarbeit auf dem GelÃ¤nde des Volkwagenwerksâ zu besichtigen. Die im Dezember 1999 in Anwesenheit ehemaliger Zwangsarbeiter erÃ¶ffnete Dauerausstellung zeigt mit Dokumenten, Fotos, Selbstaussagen und anderen Exponaten, darunter auch Leihgaben persÃ¶nlich Betroffener, die Struktur und das AusmaÃ der historischen Menschenrechtsverletzung im Zusammenhang mit der Einbindung des Volkswagenwerks in die deutsche RÃ¼stungsindustrie auf.

Den zweiten Tag des ArbeitsgesprÃ¤chs erÃ¶ffnete mit Dirk Schlinkert ein Mitarbeiter der Historischen Kommunikation der Volkswagen AG. In seinem Referat âDer Zeitzeuge. Eine Spurensuche im Ãbergang zum kulturellen GedÃ¤chtnisâ kontrastierte er die Rolle des Zeitzeugens fÃ¼r das kulturelle GedÃ¤chtnis mit seiner Position in der (Zeit-) Geschichtswissenschaft. Ausgangspunkt seiner Ãberlegungen bildete die Skizzierung der herausgehobenen Stellung und elementaren Bedeutung des Zeitzeugens in der jÃ¼dischen GedÃ¤chtniskultur. Im RÃ¼ckgriff auf Lutz Niethammer warf Schlinkert die Frage auf, ob der Zeitzeuge in der jÃ¼dischen Tradition nicht âein Zeuge der Vergangenheit (ist), dessen ErzÃ¤hlung zuallererst den religiÃ¶sen Auftrag des âZachor!â (Erinnere Dich!) erfÃ¼llt, um die kollektiven Grundlagen der jÃ¼dischen Gemeinschaft zu bestÃ¤tigen, zu erneuern und in die Zukunft zu tragenâ. Jenseits der jÃ¼dischen Kultur stÃ¼nden Zeitzeugen hingegen mit Geschichtswissenschaftlern in einem âoffenen Wettbewerb um die Durchsetzung ihrer Deutungsangeboteâ, in Fachkreisen kursiere sogar das Wort vom âZeitzeugen als natÃ¼rliche(m) Feind des Zeithistorikersâ. Doch auch in der Zunft der Zeithistoriker sei man sich uneins Ã¼ber den wissenschaftlichen Wert der Aussagen von Zeitzeugen. In der Diskussion um die Deutungshoheit zeitgeschichtlicher Ego-Texte bleibe oftmals auÃer Acht, mit welchen Parametern die Aussagekraft erinnerter Zeugnisse Ã¼berhaupt zu bemessen sei. Letztlich sei es der Interviewer, der mit seiner Auswahl des Zeitzeugens, Fragetechnik und Ãberzeugung den Zeitgenossen erst zum âauthentischen ErzÃ¤hlerâ erinnerter Geschichte kÃ¼re. Vielfach unbeachtet bliebe zudem die Frage nach dem Zustandekommen von Erinnerung, die als konstruktive Arbeit des GedÃ¤chtnisses der Erinnernden vom Kontext der Befragung und der individuellen Lebenssituation des Zeitzeugen abhinge. Befunde benachbarter Wissenschaftsdisziplinen hierzu, beispielsweise der Kulturwissenschaften, Sozialpsychologie und Neurobiologie, wie sie sich in den Arbeiten von Jan Assmann, Harald Welzer oder Wolf Singer finden, wÃ¼rden von Historikern nicht oder in zu geringem MaÃe implementiert. GrundsÃ¤tzlich stehe der Quellenwert eines Zeitzeugen einer Reihe mit anderen Deutungsmustern der Vergangenheit, Ã¼berrage diese jedoch nicht. Der Tod der Zeitzeugen habe fÃ¼r die historische Forschungsarbeit folglich weniger Folgen als beispielsweise fÃ¼r das kollektive GedÃ¤chtnis einer Generation. In seinem AbschlussplÃ¤doyer sprach sich Schlinkert fÃ¼r eine verstÃ¤rkte Zuwendung der Geschichtswissenschaft zur âHistorisierung des Generationswechselsâ und dessen methodisch-kritischer Beschreibung, Analyse und Bewertung aus. In einer zukÃ¼nftigen âGegenwart ohne Ãberlebende des Holocaust oder des Nationalsozialismusâ liege es nunmehr an der Zeitgeschichte, sich zu einer âHistorischen Kulturwissenschaftâ zu entwickeln. Sie kÃ¶nne die inhaltliche ÃberbrÃ¼ckung der âBruchstelle zwischen kommunikativem und kulturellem GedÃ¤chtnisâ leisten und den Nachgeborenen die MÃ¶glichkeit erÃ¶ffnen, zu neuer Orientierung in der

Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu gelangen.

Stefanie Endlich von der UniversitÃ¤t der KÃ¼nste Berlin rundete anschlieÃend mit ihrem Vortrag âÃsthetisiertes Erinnern im Ã¶ffentlichen Raumâ das zweitÃ¤gige ArbeitsgesprÃ¤ch ab. Im Fokus ihrer Betrachtung stand die Frage nach dem AufklÃ¤rungspotenzial von raumÃ¤sthetischen Darstellungsformen. Der Versuch, Kunst als âHeilmittel gegen das Ãbergewicht kognitiver EinflÃ¼sseâ zu instrumentalisieren, so ihre Beobachtung, lasse sich auch in der Gestaltung von GedenkstÃ¤tten-Ausstellungen erkennen. So setzten die Initiatoren vielfach darauf, Besuchern den historischen Ort Ã¼ber konkret erfahrbare SinneseindrÃ¼cke nÃ¤her zu bringen und fÃ¼r diesen âein stimmiges Labelâ zu kreieren. Architektur, verstanden als âFormsprache von Erinnerungâ, spiegele dabei immer auch den zeitgenÃ¶ssischen Kontext ihrer Entstehung und somit bestimmte vorgegebene Deutungsmuster wider. Selbst bei der Wahl der verwendeten Grundsubstanzen und Bau-Materialien habe sich lÃ¤ngst ein international codierter Kanon herauskristallisiert, zu denen Stahl- oder Betonkonstruktionen zÃ¤hlten. Solche Narrative erleichterten auf der einen Seite vielen Besuchern im Sinne eines âRoten Fadens baulicher Artâ den rezeptiven Zugang zum Dargestellten, wirke jedoch auf der anderen Seite fÃ¼r manche abgegriffen und wenig fÃ¶rderlich fÃ¼r eine intensive Auseinandersetzung. Wie sich die kÃ¼nstlerische Gestaltung auf diesem Felde weiterentwickeln werde, sei nicht absehbar, die âWeichenâ, so Endlich in ihrem Schlusssatz, âsind noch nicht gestellt.â

Die abschlieÃende Podiumsdiskussion stand unter dem Thema âErinnern als politisches Diktum und kulturelle Herausforderung: Perspektiven und Visionenâ. Unter der Moderation von Andreas Eberhardt (Gegen Vergessen â FÃ¼r Demokratie) initiierten JÃ¶rg Skriebeleit (KZ-GedenkstÃ¤tte FlossenbÃ¼rg), Volkhard Knigge (Stiftung GedenkstÃ¤tten Buchenwald und Mittelbau-Dora), Peter Reichel (UniversitÃ¤t Hamburg), Ulrike Jureit (Hamburger Institut fÃ¼r Sozialforschung) und Manfred Grieger einen interdisziplinÃ¤ren Meinungsaustausch zwischen Wirtschaft, Wissenschaft und GedenkstÃ¤ttenarbeit. Erneut entspann sich hierbei die Diskussion um die Generationenfrage, und dies in mehrfacher Hinsicht. Ungewiss bliebe, so etwa die skeptische EinschÃ¤tzung Knigges, wie sich die EntscheidungstrÃ¤ger aus Politik und Ãffentlichkeit zukÃ¼nftig innerhalb dieses Themenfeldes positionieren wÃ¼rden. Der unvermeidliche Altersgruppenwechsel bei den verantwortlichen Akteuren kÃ¶nne zu folgenreichen Verschiebungen in der zugewiesenen Bedeutung und Gestaltung von Geschichtspolitik fÃ¼hren. Politiker, die beispielsweise Nationalsozialismus und Holocaust nicht mehr aus eigener Zeitzeugenschaft erlebt hÃ¤tten, wÃ¼rden neue Schwerpunktsetzungen in der Vermittlung von historischen Aspekten vornehmen. FÃ¼r das GedenkstÃ¤ttenwesen bestehe hierbei weniger die Gefahr eines einschneidenden institutionellen Abbaus als vielmehr in Folge der zunehmenden technokratischen Sichtweise in eine Randexistenz im Ã¶ffentlich-politischen Bewusstsein gedrÃ¤ngt zu werden. Ganz im Sinne des angemahnten âclash of memoriesâ konkurrierten lÃ¤ngst, und dies gelte im Besonderen fÃ¼r die neuen BundeslÃ¤nder, unterschiedliche Geschichtserfahrungen miteinander. Ein Beispiel sei die Auseinandersetzung mit Diktaturerlebnissen, die die Lebenswelt vormaliger DDR-BÃ¼rger empirisch mehr betreffe als es der Holocaust tue.

Notwendig ist, dies hat die Tagung offen zu Tage gebracht, dass die professionell mit Erinnerungsthemen Arbeitenden eine kritische Reflexion ihrer TÃ¤tigkeit und eine Standortbestimmung ihrer Einrichtungen im Ã¶ffentlichen Diskurs vornehmen. Der Wandel im historischen Bewusstsein, den ein fortschreitender und errungene BesitzstÃ¤nde unweigerlich gefÃ¤hrdender âclash of memoriesâ bedeuten kann, ist lÃ¤ngst im Gange. FÃ¼r die Zukunft des Gedenkens und Erinnerns verkÃ¶rpert diese neue Situation eine enorme Herausforderung. Sie kennzeichnet ein bereits nicht mehr nur schwelender Verteilungskampf um Aufmerksamkeit und Legitimationszuschreibung, auf den bisher nur die wenigsten Einrichtungen tatsÃ¤chlich vorbereitet zu sein scheinen. Im Augenblick, so die Erkenntnis der Zusammenkunft, fehlt es an Ideen, die eine inhaltliche Neudefinition und Richtungsweisung vornehmen kÃ¶nnten. Bot der bislang von der offiziellen Geschichtspolitik gesetzte Handlungsrahmen ausreichend Orientierungshilfe fÃ¼r die Praxis, so muss diese nun aus der eigenen Mitte neu er- und gefunden werden. Der auch auf dieser Tagung spÃ¼rbare Zukunftspessimismus unter den verantwortlich Handelnden mag Ausdruck der gefÃ¼hlten Ratlosigkeit sein, kann jedoch langfristig kaum zu einer Verbesserung der Situation beitragen. Erforderlich ist eine (Aus-)Richtungsentscheidung fÃ¼r die Weiterentwicklung. Diese sollte auf einem starken Fundament von GedenkstÃ¤tten, Wissenschaft und Wirtschaft basieren. Die zweitÃ¤gige Zusammenkunft wies hierfÃ¼r erste Schritte in diese Richtung. Bei der Erweiterung des Diskussionszusammenhangs wird auch der geplante Tagungsband hilfreich sein.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/

Citation: Manfred Grieger. Review of , *Die Zukunft der Erinnerung*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. January, 2007.

URL: http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=27066

Copyright © 2007 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.